Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland und Oesterreich: vierteljährlich ℳ 6.—. Directe tägliche Kreuzbandsendung ins Ausland: monatlich ℳ 7.50.

Die Morgen-Ausgabe erscheint um ½7 Uhr, die Abend-Ausgabe Wochentags um 5 Uhr.

Redaction und Expedition:
Johannesgasse 8.
Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Filialen:
Otto Klemm's Sortim. (Alfred Hahn), Universitätsstraße 3 (Paulinum),
Louis Lösche, Katharinenstr. 14, part. und Königsplatz 7.

Abend-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Amtsblatt des Königlichen Land- und Amtsgerichtes Leipzig, des Rathes und Polizei-Amtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 20 Pfg.
Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 50 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 40 ₰.
Größere Schriften laut unserem Preisverzeichniß. Tabellarischer und Ziffernsatz nach höherem Tarif.

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Bei den Filialen und Annahmestellen je eine halbe Stunde früher.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig.

№ 208. Dienstag den 26. April 1898. 92. Jahrgang.

Der Krieg um Cuba.

-o Man weiß, daß während der ganzen über Jahr und Tag währenden „Pacification" Cubas durch die Spanier auf den gesammten Nachrichtendienst sehr wenig Verlaß war. Die Meldungen stammten entweder aus spanischer oder aus amerikanischer Quelle und waren demgemäß gefärbt und zurecht gemacht, so daß sie sich vielfach direct widersprachen. Einer spanischen Siegesmeldung pflegte direct die Nachricht von der Niederlage der Spanier auf dem Fuße zu folgen. Wenn man in Madrid Erfolge brauchte, waren sie da und das Gleiche konnte man auch auf der anderen Seite bemerken.

Dieses Spiel wird jetzt von Neuem beginnen. Eine Probe davon liegt heute schon vor. Aus Havannah wurde gemeldet, die Spanier hätten die vor Cuba liegende Blockadeflotte beschossen, ohne indessen den geringsten Erfolg zu erzielen. Jetzt meldet man aus Madrid unterm 25. April: „Entgegen den von amerikanischer Seite verbreiteten Berichten wird hier festgestellt, daß die Forts von Havannah kein Feuer auf das amerikanische Geschwader gegeben haben, denn letzteres sei niemals auf Kanonenschußweite herangekommen." Nun liegt uns weiter die Nachricht aus Key-West vom gleichen Datum vor, daß, während das amerikanische Torpedoboot „Foote" im Hafen von Matanzas (Cuba) Messungen vornahm, von einer maskirten spanischen Batterie drei Schüsse auf dasselbe abgegeben worden seien, welche aber alle das Ziel weit fehlten. Man wird abwarten müssen, was der spanische Telegraph dazu sagt.

Heute Morgen ging uns die Drahtmeldung aus New York zu, daß nach einer Nachricht des „New York Herald" aus Tampa zufolge das Kabel zehn Meilen von Havannah abgeschnitten worden sei und das südliche Ende desselben sich nunmehr am Bord der „Mangrove" befände, welche als Kabelschiff ausgerüstet sei. Hinzugefügt wurde, in Key-West werde sehr strenge Censur ausgeübt und es seien Befehle erlassen worden, die den Zeitungen gehörigen Fahrzeuge daran zu verhindern, daß sie der Flotte folgen. Gegen Mittag jedoch langten folgende Berichtigungen ein:

* Washington, 25. April. Hier ist nichts davon bekannt, daß das Kabel von Key-West nach Cuba durchschnitten sei. Es wird ausdrücklich darauf hingewiesen, daß die Vereinigten Staaten die Convention unterzeichnet haben, durch welche der Schutz der Kabel in Kriegszeiten garantirt wird.

* Madrid, 25. April. Die Amerikaner haben das Kabel zwischen Havannah und Key-West noch nicht durchschnitten, sie halten aber chiffrirte Depeschen, aber solche, welche vom Kriege sprechen, an. Die Depeschen aus Havannah treffen jetzt über Halifax, Bermuda und Jamaica ein, ohne das Gebiet der Vereinigten Staaten zu berühren.

So ist unbestritten bis jetzt weiter nichts geschehen, als daß vor Cuba eine amerikanische Blockadeflotte erschienen ist, die, vielleicht in der Einsicht, daß sie doch ihren Zweck nicht in erwünschtem Maße zu erfüllen vermag, dem Sport, fremde Schiffe zu verfolgen, sich mit „Erregung und Kampfbegier" hingiebt. Die Blockade umfaßt an der Nordküste eine Strecke von etwa 200 km. Die hauptsächlichsten Häfen sind Cárdenas (17 500 Einwohner), Matanzas (87 000 Einwohner) und die Hauptstadt Havannah (200 000); Cienfuegos zählt etwa 60 000 Bewohner. Der westliche Theil der Insel dürfte zur Blockade ausgewählt sein, weil er die Hauptstadt enthält und noch ganz im Besitz der Spanier ist, während im Osten die Aufständischen, die natürlichen Bundesgenossen der Amerikaner, ziemlich unumschränkt Herren sein sollen; weil es ferner das Bestreben der Amerikaner sein muß, der spanischen Flotte, die vom Mutterlande zu erwarten ist, den Weg nach dem westlichen Theil der Insel zu verlegen. Eine Blockade ist für die ausübende Flotte eine Geduldprobe und ein Prüfstein auf ihre Tüchtigkeit, denn der durch das ewige Einerlei ermüdende und durch die angestrengte Wachsamkeit, die er Tag und Nacht erfordert, aufreibende Dienst setzt eine vortreffliche Ausbildung und eiserne Disciplin voraus. Die Erfahrung lehrt, daß es für schnelle Schiffe nicht allzu schwer ist, unter dem Schutze der Nacht die Blockade zu durchbrechen und die Blockadeschiffe besonders durch Torpedo-Angriffe zu ermüden. Nach Telegrammen aus spanischer Quelle sollen thatsächlich Nachts Schiffe aus Havannah ausgelaufen und durchgeschlüpft sein. Die spanischen Schiffe werden die Aufgabe haben, den Amerikanern nicht Ruhe und Rast zu gönnen, sie zur Aufbietung immer größerer Kräfte zu zwingen, um die Aufrechterhaltung der Blockade zu ermöglichen, und vor allen Dingen zu suchen, die abgeschnittene Verbindung mit dem Mutterlande wieder herzustellen.

Der schwache Punct der Vertheidigung Cubas ist die Verproviantirung; es sollen dort nur 80 000 Tonnen Kohle, noch dazu in verschiedenen Häfen verstreut, lagern, auch sollen nur für sechs Monate Lebensmittel vorhanden sein. Die Insel selbst aber erzeugt kein Getreide und ihren Viehbestand bezog sie aus Texas. Deshalb muß die erste Sorge der spanischen Heeresleitung sein, für Verproviantirung der Insel zu sorgen. Gelingt ihr das, so braucht Marschall Blanco den drohenden Landkrieg gegen die Amerikaner nicht allzusehr zu fürchten, da die spanischen Soldaten an das Klima gewöhnt sind, aber die Voraussetzung ist, daß die Spanier, trotz ihrer bekannten Anspruchslosigkeit, genug haben, um leben zu können.

Den Mangel an Kriegsthaten suchen die kriegführenden Parteien unterdessen mit Resolutionen und Kundgebungen zu ersetzen. So hat der Präsident Mac Kinley nunmehr eine Resolution unterzeichnet, welche die bisher fehlende formelle Kriegserklärung enthält und wieder eine selbstbewußte Botschaft erlassen. Man berichtet uns darüber:

* Washington, 25. April. Die Botschaft des Präsidenten Mac Kinley an den Congreß nimmt zunächst Bezug auf die Resolutionen des Congresses und das an Spanien gerichtete Ultimatum und weist sodann auf die von dem spanischen Minister des Aeußern, Gullon, am 21. April an den amerikanischen Gesandten Woodford gerichtete Note hin, durch welche die diplomatischen Beziehungen abgebrochen wurden. Die Botschaft führt sodann aus: Diese Note zeigt, daß Spanien, nachdem es von den Resolutionen des Congresses und der Action Kenntniß hatte, welche der Präsident zu unternehmen ermächtigt worden war, damit erwiderte, daß es die berechtigten Forderungen Amerikas als eine feindselige Maßregel behandelte, welcher der Abbruch der Beziehungen durch Vorgehen Spaniens und unsererseits zu folgen habe, ein Schritt, welcher nach dem völkerrechtlichen Brauch den Kriegszustand zwischen souveränen Mächten bedeutet. Nachdem der Präsident sodann die activen Maßnahmen, wie die Blockade Cubas, welche er bereits zu ergreifen genöthigt war, aufgezählt hat, empfiehlt er die sofortige Annahme einer Resolution, welche erklärt, daß der Kriegszustand zwischen den Vereinigten Staaten und Spanien besteht, damit die Stellung der ersteren als kriegführende Partei bekannt und ihre Rechte und Pflichten bei der Kriegführung gesichert werden können. Das Repräsentantenhaus nahm dann einstimmig und ohne Debatte eine Resolution an, welche besagt, der Kriegszustand zwischen den Vereinigten Staaten und Spanien besteht und hat bereits seit dem 21. d. M. einschließlich bestanden; das Haus ermächtigte den Präsidenten, die gesammten Streitkräfte zu Lande und zu Wasser zu verwenden, die Commission des Senats und der Senat selber haben dieselbe Resolution wie die Kammer angenommen.

Mit dem Aufgebot der gesammten Streitmacht der Union dürfte es aber nach gute Wege haben. Nach den Mittheilungen des Staatssecretairs Sherman beabsichtigt man in Washington vielmehr, die Hauptarbeit durch die Insurgenten in Cuba thun zu lassen, die man mit Waffen und Munition zu unterstützen hofft. In die cubanische „Mausefalle" wagt man sich nicht selbst und fürchtet außerdem das Fieber, welches während der bevorstehenden Regenzeit die amerikanischen Truppen furchtbar decimiren würde, da sie an das cubanische Klima nicht gewöhnt sind.

Ein wesentliches Hinderniß für ein zielbewußtes Vorgehen der Union liegt auch, wie wir schon hervorhoben, in der Uneinigkeit der leitenden Factoren in Washington, die jetzt von allen Seiten bestätigt wird.

Dasselbe Bild des Redens und Nichthandelns wie in Washington, so in Madrid! Wir erhalten hierzu folgende Meldungen:

* Madrid, 25. April. (Senat.) Nach einer patriotischen Debatte dankt Sagasta den Senatoren für die Haltung, die sie eingenommen haben und sagt: „Mit tiefster Genugthuung sehe ich die Einigkeit aller Parteien gegen Diejenigen, die uns von unserem Herde vertreiben wollen. Spanien kann besiegt, doch niemals entehrt werden." Sagasta protestirt energisch dagegen, daß Spanien die Schuld am Untergange der „Maine" trage. (Lebhafter Beifall.) Ein Senator ruft: „Es lebe Spanien", welcher Ruf von allen Anwesenden aufgenommen wird. Der Präsident des Senats sagt, der spanische Senat antworte auf die Beleidigungen des amerikanischen Senats mit Gleichmuth und tiefster Verachtung.

* Madrid, 25. April. (Deputirtenkammer.) Der Präsident hielt eine patriotische Rede, in der er ausführte, das spanische Parlament dürfe die Beleidigung durch das Parlament in Washington nicht erwidern, wenn es das Ansehen und die Achtung, die es überall in der Welt genieße, sich bewahren wolle. Man greife Spanien nicht ungestraft an und werde bald sehen, daß die spanische Flagge an keinem Puncte des spanischen Gebietes beleidigt werden könne. Ministerpräsident Sagasta erklärte in Erwiderung auf eine Anfrage Romero Robledo's, es bestehe keine Krise. Die Regierung sei niemals einiger gewesen als jetzt und werde dies auch weiter sein, zur Wahrung der großen Interessen des Vaterlandes. Die Regierung, fuhr Sagasta fort, habe nicht an eine Suspendirung constitutioneller Garantien gedacht, wenn eine solche aber nothwendig werden sollte, so werde sie dieselbe, ohne zu zögern, zur Ausführung bringen. Die Regierung denke auch nicht an eine Verlängerung der Dauer der Tagung des Parlaments. Die Regierung, schloß Redner, von stürmischen Beifallsbezeigungen wiederholt unterbrochen, hat Alles gethan, um den Krieg zu vermeiden, aber die unerhörten Beschimpfungen, welche gegen Spanien geschleudert sind und die Drohungen der Vereinigten Staaten haben den Krieg unvermeidlich gemacht und Spanien geht in den Krieg im Vertrauen auf seine eigne Kraft. Nunmehr ergriffen nach einander alle Parteiführer das Wort, indem sie auf die Bedeutsamkeit der Stunde hinwiesen und der Regierung ihre Unterstützung zur Vertheidigung der hohen Interessen des Vaterlandes zusagten. Alle diese Reden wurden mit lautem Beifall aufgenommen. Die Kammer gab sodann einstimmig die Erklärung ab, daß sie das feste Vertrauen und die Zuversicht hege, alle Truppentheile würden bereit sein, für die Vertheidigung des Vaterlandes zu kämpfen. Hierauf constituirte sich die Kammer. Carlisten und Republikaner haben sich zur Vertheidigung der Integrität des Vaterlandes der Regierung angeschlossen. Man schritt zur Vereidigung der Deputirten. Als erster leistete Castellar den Eid. — Aus den Städten laufen Erklärungen ein, daß sie bereit sind, mit Gut und Blut für das Vaterland einzustehen.

Wenn in der Erklärung Sagasta's auf das Zusammenhalten aller Parteien gerechnet wird, so geht doch aus der Andeutung einer event. Suspendirung der parlamentarischen Garantien hervor, daß man den Carlisten und Republikanern doch nicht für alle Fälle traut.

Auch an die Mächte hat Spanien eine entschiedene Note gerichtet, welche die „Times" veröffentlichen. In derselben legt die spanische Regierung ihre Haltung in Bezug auf die Vereinigten Staaten dar. Die Note bespricht der Reihenfolge nach die letzten Ereignisse und schließt mit der Erklärung, Spanien sei davon überzeugt, daß das Recht und die Gerechtigkeit auf seiner Seite seien und es wolle und könne die Souverainität über Cuba nicht aufgeben.

Daß die Kriegsbegeisterung auch die studentischen Kreise ergreifen werde, ist nicht verwunderlich, denn dergleichen ist modern. Man berichtet uns:

* Madrid, 25. April. Den hiesigen Studenten ist anläßlich der Kriegserklärung eine Depesche der portugiesischen Studenten zugegangen, in welcher diese ihrer Sympathie Ausdruck geben und den innigsten Wunsch aussprechen, daß sich der Sieg an die ruhmreichen Fahnen Spaniens heften möge. Die Depesche schließt mit einem Hoch auf Spanien. In einer Depesche der Studirenden der Rechte in Paris heißt es: Die Studirenden der Rechte in Paris sprechen, ergriffen von den ungerechten Angriffen, denen ihre spanischen Brüder ausgesetzt sind, ihren Kameraden ihre glühendsten Sympathien aus und sind überzeugt, daß die spanischen Waffen die Fahnen der alten lateinischen Rasse mit Ruhm bedecken werden.

Viel ist auf diese Demonstrationen nicht zu geben, namentlich nicht auf die letztere. Die Franzosen waren ja allerdings mit ihren Sympathien Anfangs bei den Spaniern, denen sie eine baldige Beendigung des Krieges schon darum wünschen, weil sehr viel französisches Capital in Spanien festgelegt ist. Spanien würde selbst nach einem siegreichen aber lange andauernden Kriege kaum mehr zahlungsfähig sein. Deshalb gönnt man ihm in Paris alles Gute. Allein schon beginnen die radicalen Blätter Partei für die nordamerikanische Republik zu ergreifen und vielleicht schlägt auch der Wind bald in den Regierungsblättern um, nachdem die Petersburger Presse die bekannte Schwenkung gemacht hat.

Mittlerweile wird die Frage der Kaperei in allen am amerikanischen Handel interessirten Staaten weiter aufs Eifrigste erörtert. Die „Köln. Ztg." schreibt:

Wie wir erfahren, besteht in den Kreisen unserer großen Dampfergesellschaften die feste Absicht, unter keinen Umständen Kriegscontrebande zur Beförderung anzunehmen. Diese Auffassung wird einmal begründet durch die Anstandspflicht gegenüber dem bewiesenen Entgegenkommen sowohl der Amerikaner als der Spanier, außerdem aber liegt ein solches Verhalten auch im wohlverstandenen Interesse der Gesellschaften selbst. Keine von ihnen wird die von ihr beförderten Reisenden der Gefahr aussetzen wollen, wegen Mitnahme von Kriegscontrebande aufgehalten und schweren Belästigungen unterworfen zu werden. Der Nachtheil, der hieraus den Gesellschaften entstände, wäre so groß, daß er mit den für Kriegscontrebande bewilligten, wenn auch höheren Frachtpreisen gar nicht im Verhältniß stehen würde. Angesichts dieser Auffassung, die die kriegführenden Parteien als durchaus ehrlich und zuverlässig anerkennen können und auch gewiß anerkennen werden, wird

Feuilleton.

Der Kampf mit dem Schicksal.

20] Roman von Hermann Heinrich.

Nachdruck verboten.

Nach Neujahr zog der Winter mit großer Schärfe heran. Als wollte er das Versäumte nachholen, so ließ er das Wasser der Havel in kurzer Zeit zu dickem Eis erstarren, häufte Schnee auf Schnee und schuf mit scharfem Hauche die weiche Decke zu einem eisigen Panzer um. In dieser Zeit trafen den Amtsrath noch zwei Schläge von großer Wucht. Einer der aus dem Gefängniß entsprungenen Genossen Knöterichs wurde bei einem Diebstahl aufs Neue ergriffen und sagte aus, daß der Ausbruch aus dem Gefängniß in Brunsow durch die Mithilfe des Kutschers der Baronin erfolgt sei. Bald darauf trafen die Ergebnisse der Recherchen ein, welche die Polizei über die Baronin angestellt hatte. „Frau Theresina v. Gödöpöt, alias Frau Maria Gregoravius, Medium in Berlin, alias Madame de Giorgewo, Wahrsagerin in Berlin, ist aller Wahrscheinlichkeit nach identisch mit der Tochter des früheren Verwalters Tauffi auf dem Rittergute Szegedin in Ungarn, die schon früher unter dem Gebrauch falscher Namen, vorzugsweise aus der ungarischen und rumänischen Aristokratie, in Pest, Wien und Prag weitgehende Schwindeleien verübt hat. Bis jetzt ist man ihrer nicht habhaft geworden. Sicheren Anzeichen zufolge hat sie sich nach der Balkanhalbinsel, vielleicht nach Konstantinopel gewandt." Für Richard brachten diese Mittheilungen das Ueberraschende, daß die Sibylle aus der Behrenstraße und die Baronin ein und dieselbe Person waren.

Der Amtsrath war in den tiefsten Tiefen seines Wesens erschüttert. Alle Lobsprüche, die er sich früher selbst gespendet hatte, verwandelten sich jetzt in ihr Gegentheil. In der ganzen Welt hatte sich diese Frau umgesehen, Hunderte von Männern hatte sie kennen gelernt, und unter Allen hatte sie gerade ihn, den Amtsrath Köhne aus Krähnepuhl, für ihre Zwecke brauchbar gefunden. Ein Schauer, wie ihn sein organisirte Menschen vor dem sittlich Unreinen empfinden, durchbebte ihn, und tief gedemüthigt war sein sonst so selbstbewußter, starrer Sinn, wenn er an seine Blindheit dachte, die ihn mit seiner Familie fast in den Abgrund hinabgerissen hätte. Richard und Franziska begegneten ihm mit liebevoller Schonung. Wiederholt hatten sie sich vorgenommen, dem Vater ihr Geheimniß zu enthüllen, aber sie wollten zu der ersten seelischen Erschütterung nicht eine zweite fügen, sie wollten nicht der Schwäche des alten Mannes abringen, was ihnen die väterliche Einsicht und Liebe zugestehen mußte. Aber die letzten Ereignisse hatten sie sicher gemacht. Ihnen selbst unbewußt, ließen sie die früher beobachtete Vorsicht außer Acht und folgten der Liebe, die sie mit unwiderstehlicher Gewalt zu einander zog. Ihr Gruß wurde inniger, ihre Blicke wurden offener und vertrauter, öfter als früher behielt Franziska Grethchen bei sich und gönnte dem Vater, sein schlafendes Kind anzuschauen und zu liebkosen. So sehr der Amtsrath auch mit sich selbst beschäftigt war, so entging ihm doch diese Veränderung nicht. Er erschrak im tiefsten Herzen, aber zugleich konnte er sich eines aufrichtigen Mitleids mit Richard nicht erwehren. Er selbst, der Vater, hatte ja dem Sohne das Beispiel gegeben. Wenn ein alter, erfahrener Mann dem Reizen eines schönen Weibes erlag, was sollte man dann von einem Manne erwarten, der das Jünglingsalter kaum überschritten hatte. Doch er wollte aufmerksam sein und, wenn sein Verdacht sich bestätigte, den Sohn mit väterlicher Liebe vor der Verirrung warnen.

Die Kälte hielt bis Ende Februar an. Das Eis der Havel und der umliegenden Weiher war so fest wie eine Brücke, und meterhoch lag der Schnee aufgethürmt. Anfangs März schlug das Wetter plötzlich um. Unter dem Einfluß der milden Witterung schmolz der Schnee mit Macht, Schneewasser überschwemmte die Gegend, krachend barst das Eis der Havel, und von dem immer höher anschwellenden Wogen wurden die Eisschollen fortgestoßen, übereinander geschoben, zu Dämmen aufgethürmt und wieder durchbrochen. Der sonst so träge dahingehende Fluß war zum wilden Strome geworden. Ein finsterer Geist hatte sich seiner bemächtigt, der die Menschenwerke am Ufer zu zerstören drohte. Die Bewohner von Krähnepuhl waren Tag und Nacht auf der Wacht. Die Dämme waren in gutem Zustande, täglich wurden sie untersucht und ausgebessert, und der Amtsrath und Richard glaubten mit gutem Grunde, vor einer Gefahr sicher zu sein.

Eines Abends gegen 11 Uhr hatte sich der Amtsrath ins Bett gelegt, aber der Kummer um sein Geschick und die Sorge um Richard ließen ihn nicht schlafen. Da auf einmal war es ihm, als ob er eine vorsichtig bewegte Thür hörte. Er horchte auf. Leise Schritte bewegten sich den Corridor entlang und verloren sich auf der Treppe zu den Bodenräumen. „Richard!" war sein erster Gedanke. Hatte die unruhige Phantasie seine Sorgen zu einem Trugbild ausgestaltet oder bestätigte die Thatsache seine Vermuthung? Schnell kleidete er sich an und ging zu Richards Zimmer. Zimmer und Bett waren leer. Aufs Tiefste erschrocken überlegte er einen Augenblick. Dann zog er Pelz und Stiefel an und ging langsam hinaus.

Der Frühlingssturm heulte, die Wetterfahne knarrte, als wollte sie laut protestiren gegen die Unbill, die ihr der Sturm zufügte. Der Amtsrath drückte die Mütze fest auf den Kopf und wandte sich dem Giebel zu, welcher oben das Fenster des Wirthschafterinnzimmers zeigte. Es war hell erleuchtet und von dem herabgelassenen Rouleau bedeckt. Unverwandten Blickes starrte er darauf hin. Ein leiser Schatten huschte zuweilen vorüber, aber die Gestalt war undeutlich und ließ keinen Schluß zu. Lange Zeit stand er in Sturm und Nässe, ein Schauer, von Kälte und Erwartung hervorgerufen, schüttelte ihn, aber er wich und wankte nicht. Jetzt kam ein Schatten dem Fenster nahe, ein zweiter folgte — beide näherten sich, zwei Köpfe geriethen aneinander. Nun wurde die Lampe hoch emporgehoben, daß ihr heller Schein weit auf den Hof fiel, die Schatten waren verschwunden. Der Amtsrath seufzte tief auf und ging ins Haus zurück.

Inzwischen weidete sich Richard im Anschauen seines süßen Kindes. Grethchen hatte sich prächtig entwickelt und mit dem Wachsthum des Körpers an Schönheit nichts eingebüßt. Ihr Haar hatte den goldenen Glanz behalten, und auf dem schlafenden Gesichtchen lag die holdselige Lieblichkeit der ersten Kindheit ausgebreitet. Er neigte sich wieder zum Kusse und ließ den warmen Athem um Mund und Wange wehen. „Mein süßes Leben", flüsterte er, „bald ist für Dich und für uns die böse Zeit vorüber! Dann brauche ich Dich nicht mehr heimlich zu besuchen, sondern darf Dich vor aller Welt als mein liebes Kind an mein Herz drücken."

Da auf einmal mischte sich in das Geflüster der Liebe ein scharfer, banger Ton. Das Nebelhorn des Wächters ertönte. Wie ein schauriger Hilferuf drang der langgezogene Schall in die stillen Räume der Schläfer. Richard fuhr erschrocken auf. Was ist das? Noch einmal und wieder ertönte der Ruf, und dann in ununterbrochener Folge mit solcher Macht, daß die Todten aus den Gräbern hätten erstehen müssen.

„Die Havel bricht durch!"

Mit diesem Ruf stürzte er aus dem Zimmer.

Ganz Krähnepuhl war in Bewegung. Schreiend stürzten die Arbeiter durcheinander, aber Richards Ruf sammelte sie. Die bereit gehaltenen Fackeln wurden schnell entzündet, und mit Haken, Spaten und Karren bewehrt eilte die rasselnde Schaar hinaus. An mehreren Stellen des Dammes sickerte das Wasser hindurch. Schnell gab Richard die nöthigen Anordnungen, die Karren führten neue Erde herbei, und in fieberhafter Thätigkeit wurden die Durchbruchsstellen verstopft. Richard sprang auf den Damm und leitete mit umsichtigem Blick und scharfem Commandowort die Arbeit. Die Havel stand hoch, ihr schwarzes, von der Gluth der Fackeln kaum erleuchtetes Wasser dehnte sich wie ein See aus und wurde von einem wilden Südweststurm gerade auf den Damm losgetrieben. Dieser zeigte sich unfähig zum Widerstande wie ein altes Kleid. Hier und da drängte sich begierig das Wasser hindurch, und kaum war die Stelle verstopft, so suchte sich das Wasser an anderen Orten neue Bahnen. Trotz des scharfen Windes, der bis auf die Haut ging, stand der Schweiß auf den Gesichtern der Arbeiter. Richard war auf dem Damme dem Sturme am meisten ausgesetzt. Er riß an seinem Rock, zauste an seinen Haaren und führte einen feinen Staubregen von dem Wasser der Havel her mit sich, der die Kleider bis auf die Haut durchnäßte. Aber Richard wankte nicht. Im Kampf mit Wind und Regen überkam ihn eine Lebenslust, eine Arbeitsfreudigkeit, wie er sie selten empfunden hatte. In kühner Wageluft hätte er den Kampf mit den Elementen allein aufnehmen mögen, und mit stolzem Trotz hielt er dem Andrängen des Stromes und dem rasenden Sturme Stand. Auch der Amtsrath war herzugeeilt. Richard bat ihn, sich dem Sturme nicht auszusetzen, da hier für Alles gesorgt sei. Der Vater ging zurück, trat unter den Schutz der Gebäude und beobachtete die Gruppe aus der Ferne. Richard, von der rothen Gluth der Fackeln beleuchtet, aufrecht im Sturme, kühn in der Gefahr, umsichtig und arbeitsfreudig, Befehle ertheilend und mit dem Spaten in der Hand selbst mitarbeitend, war ein schönes Bild jugendlicher Kraft. So gut hatte dem Alten sein Sohn noch nie gefallen. Der schien ganz geeignet, mit den tobenden Elementen fertig zu werden. Wenn es ihm nur auch gelang, die Strömung, die seinem Gemüth drohte, abzudämmen und zu besiegen.

Unverwandten Blickes sah der Alte auf die kraftvolle und lebensfrische Erscheinung. Da auf einmal wankte Richard und war im nächsten Augenblick verschwunden. Mit einem Schrei des Entsetzens stoben die Arbeiter auseinander, und die durchbrechende Fluth ergoß sich brausend und mit unwiderstehlicher Gewalt in die Thongrube.

Auch in Franziskas Zimmer war der Schreckensruf gedrun-